Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 5. Februar 1884. Nr. 59.

Deutschland.

Berlin, 2. Februar. Der Kaiser, dem seine Spazierfahrten an den beiden letzten warmen Tagen ganz vorzüglich bekommen sind, stattete heute Vormittag den aus England hier eingetroffenen und bei den kronprinzlichen Herrschaften abgestiegenen Prinzen und Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein einen längeren Besuch im kronprinzlichen Palais ab. Da zu derselben Zeit, zu welcher das englische Fürstenpaar am hiesigen kaiserlichen Hoflager weilt, auch der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha als Gast unseres Kaisers im königlichen Schlosse abgestiegen ist, so darf man wohl annehmen, daß Prinz Christian als Vermittler des Herzogs von Edinburg hierher gekommen ist, um auf neutralem Gebiete einen Ausgleich der Differenz herbeizuführen, die seiner Zeit gelegentlich einer Etikettenfrage zwischen dem Herzoge von Edinburg und dem Herzoge von Sachsen-Koburg in Koburg entstanden war.

Berlin, 4. Februar. Von den Abgg. Dr. Tilenius und Schmidt (Stettin) wird morgen folgender Antrag im Abgeordnetenhause eingebracht werden:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: die königliche Staatsregierung zu ersuchen, sie wolle 1) ein hydrographisches Institut für das Binnenland der Monarchie errichten, 2) die in Vorbereitung befindliche Reorganisation des bisherigen preußischen meteorologischen Instituts so gestalten, daß dasselbe eine in jeder Richtung leistungsfähige Zentralanstalt für Meteorologie werde, welche zum Zwecke gemeinsamer Arbeit in organische Verbindung mit dem hydrographischen Institut gebracht werden kann. — Gründe: Die letzten verheerenden Hochfluthen unserer Ströme haben dargethan, daß eine dem Bedürfniß entsprechende Wasserwirthschaft in Preußen nicht existirt. Dieselbe ist behufs thunlichster Abwehr der Hochfluthen und im Interesse der Landeskultur unabweisbar nothwendig geworden und zur Beschaffung der wissenschaftlichen Grundlagen einer rationellen Wasserwirthschaft kann die Errichtung eines hydrographischen Institutes für das Binnenland nicht entbehrt werden. Die königliche Staatsregierung selbst hat die Reorganisation des meteorologischen Instituts als ein dringendes Bedürfniß erklärt und ist damit befaßt.

— Bei Berathung des Etats der Universitäten haben wie im vorigen Jahre so auch diesmal die Hauptredner des Zentrums die Moralisten gespielt, und zwar recht sauertöpfische und kleinliche. Windthorst und August Reichensperger möchten unsere Universitäten offenbar am liebsten in Konvikte umgewandelt sehen. Ueber den schlechten Kollegienbesuch, die langen Frühschoppen und die häufigen Mensuren wurde weidlich losgezogen, und nebenher bekamen auch ehemalige Studenten, die dem Frühschoppen nicht entsagt haben, einen Seitenhieb. Manche Unsitte mag auf den Universitäten wie überhaupt in das bürgerliche Leben sich eingeschlichen haben, und ein neuer Hufeland würde wohl auch gegen den Frühschoppen zu Felde ziehen; insgesammt aber scheint uns das Leben gegen früher nicht roher, sondern sehr viel gesitteter oder wenn man will ruhiger geworden zu sein. Die vorschnelle Aufhebung der studentischen Gerichtsbarkeit hat die akademische Freiheit wesentlich beschnitten. Getrunken wurde früher eher mehr und auf die Mensur trat man früher schwerlich viel seltener als jetzt. Warum man jetzt auf einmal im Zentrum so viel Wesens davon macht? Der Grund liegt vielleicht in dem Haß des Herrn Windthorst und seiner Gesinnungsgenossen, daß die seit Beginn des Kulturkampfes so zahlreich entstandenen, unter unmittelbarem Patronat des Herrn Windthorst stehenden frommen Studentenverbindungen, die sogenannten „katholischen Blasen", gegenüber den sonstigen studentischen Körperschaften, insbesondere den Korps, nicht zu Ansehen kommen können. Die ultramontane Provinzpresse, vorab in den Universitätsstädten, hetzt systematisch die Bevölkerung gegen diese nicht ultramontanen studentischen Vereinigungen auf und denunzirt in gradezu schamloser Weise jede einzelne Paukerei dem Staatsanwalt. Aus einem der nichtswürdigsten solcher Blättchen hat denn auch der Abg. Windthorst einige Ausschnitte über stattgehabte Mensuren verlesen. Man lasse doch die Studenten, die pauken wollen, unter sich; dann geben sie Niemand Aergerniß. Wenn aber die katholischen Blätter jeden Gastwirth proskribiren, der sein Lokal zu Mensuren hergiebt, so bleibt den Studenten nichts übrig, als im Freien zu pauken, und wäre es auf dem „sonst so friedlichen" Grafenwerth. Daß aber die studentischen Mensuren sogar ihre nicht geringen Lichtseiten haben, das ist in der heutigen Verhandlung namentlich von Herrn v. Zitzewitz gut hervorgehoben worden, und die Wirklichkeit zeigt, daß die Mensuren, die einer als Student gehabt, keinen tüchtigen Mann an der spätern Vollendung seiner Ausbildung und an der Tüchtigkeit des Berufes gehindert haben. Uebrigens könnte die Ahnung hiervon auch Herrn Windthorst gelegentlich gekommen sein, wenn er bei dem Besuche der Kneipe einer seiner katholischen „Blasen" die frommen Wappen mit scharfen blitzenden Schlägern drapirt sah. Treten doch auch diese frommen und friedlichen Musensöhne, die scharfen kalten Stahl so ängstlich meiden, regelmäßig bei großen Aufzügen mit den entblößten Schlägern an und sehen gar grimmig und heldenhaft aus; und wie geflissentlich lassen sie sich mit diesen gefährlichen scharfen Dingen photographiren. Nun gehören doch scharfe Schläger so wenig zum Inventar einer katholischen Studentenverbindung wie etwa Rosenkranz und Weihwasserbecken auf eine Korpskneipe. Wenn also selbst die frommen Feinde der Schläger bei jeder Gelegenheit mit den Schlägern renommiren, so muß doch etwas mehr in dem Wesen der studentischen Schlägermensur stecken, als Herr Windthorst ahnen kann oder sich anmerken lassen will.

— In Abgeordnetenkreisen weist man darauf hin, daß den Berichten über die Verhandlungen der Steuerkommission kein großer Werth beizulegen sei. Man betont, daß wohl über Einzelheiten berichtet würde, indessen ein Ueberblick über die eigentliche Tendenz der bisherigen Verhandlungen fehle. Zudem wird man sich erinnern, daß es sich in der ersten Lesung nur hauptsächlich um Stellungnahme der Parteien handeln und erst die zweite Lesung endgültige Beschlüsse bringen sollte. Inzwischen wird jetzt bereits erkennbar, daß die Regierung keineswegs von dem bisherigen Gang der Verhandlungen sehr erbaut ist. Das offiziöse Organ des Finanzministers, die Berliner „Polit. Nachr.", stimmen bereits Klagelieder über die Zusammensetzung der Kommission an und andere offiziöse Korrespondenzen drohen damit, daß dies der letzte Versuch einer Reform der direkten Steuern sein und mit voller Kraft eine weitere Erhöhung der indirekten Steuern angestrengt werden würde. Die Hoffnungen auf das Zustandekommen der Steuergesetze im Abgeordnetenhause waren bisher nur von den Konservativen geäußert worden; aber auch dort stützen sie sich auf das erwartete Zusammengehen mit dem Zentrum, welches in diesem Augenblick doch stark in Frage gestellt ist.

— Am Sonnabend erklärte auf Anfrage im Abgeordnetenhause der österreichische Ministerpräsident, er werde zur Beurtheilung der von der Regierung beschlossenen Ausnahmemaßregeln in der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses eine Erklärung abgeben. Im Plenum wolle er sich Reserve auferlegen, einem eventuellen Ausschusse gegenüber jedoch unter Voraussetzung der Diskretion nähere Mittheilungen machen. Er wünsche vor Allem Beruhigung der Bevölkerung, nicht aber die Beunruhigung derselben zu vermehren.

Was die Stimmung der Abgeordneten mit Bezug auf die Ausnahmeverordnungen anbetrifft, so verhält sich angeblich ein Theil der Linken den beiden Vorlagen gegenüber ablehnend, und zwar zunächst aus dem Grunde, weil man die Voraussetzungen für die Verhängung des Ausnahmezustandes nicht für gegeben erachtet, da die ordentlichen Vollmachten der Regierung ausreichen, um terroristischen und anarchistischen Agitationen wirksam zu begegnen; dann aber deshalb, weil man in den verfügten Maßregeln nicht die Mittel und die Garantien für die Erreichung des angestrebten Zweckes zu finden vermag. Ein anderer Theil der Linken wäre geneigt, die Vollmachten für die Beschränkung der persönlichen Freiheit, des Hausrechtes und des Briefgeheimnisses zu votiren, wünscht aber die Aufhebung der Ausnahmeverfügungen, soweit sie das Vereins- und Versammlungsrecht, die Preßfreiheit, sowie die Suspension der Geschwornengerichte betreffen. Vor Allem ist aber dieser Theil der Linken der Ansicht, daß der Zweck der Ausnahmemaßregeln klar zu präzisiren und diese, soweit sie gebilligt werden, nach dem Muster des deutschen Sozialistengesetzes auf sozialdemokratische, sozialistische und kommunistische Bestrebungen und Agitationen zu beschränken wären. Die Abgeordneten, welche diesen Standpunkt vertreten, gehen von der Rechtsauffassung aus, daß der Reichsrath berechtigt sei, die Verordnung der Regierung zu amendiren, und sie stützen diese Ansicht darauf, daß nach dem Gesetze vom 5. Mai 1869 eine den Ausnahmezustand verfügende Verordnung des Gesammt-Ministeriums dem Reichsrathe nicht „zur Genehmigung" — wie dies nach § 14 des Grundgesetzes über die Reichsvertretung stattfinden soll — sondern „zur Beschlußfassung" vorzulegen ist.

— In der gestrigen Sitzung der italienischen Deputirtenkammer begründete der Deputirte Bernini, wie aus Rom telegraphisch mitgetheilt wird, seine Interpellation betreffend die Fischerei an den Küsten des adriatischen Meeres und die Ermordung des Fischers Padovani. Der Minister des Auswärtigen, Mancini,

Feuilleton.

In der Stubenthormühle.

Eine alte Handschrift, durchgesehen und zum Druck befördert von Ernst Ziegler—Stettin.

Ich habe von je die Brandstätten aufgesucht und die alten Häuser, die man abträgt. Dort stehe ich oft stundenlang und sehe den Arbeitern zu. Die heimlichen Winkel, die kleinen Zimmer, deren Dach schon verschwunden, deren eine Mauer schon gefallen, haben's mir angethan. Ich suche die Nische, wo das Bett gestanden; zwei dunkle Kreise zeichnen sich darüber auf der Wand ab. Dort haben Bilder gehangen, wohl die Porträts von Mann und Frau, die da oben gelebt haben, geliebt und gelitten. Rechts zu dem lauschigen Erker blickten sie Sonntags hinab auf die Straße. In dem schwarzen Winkel stand der Heerd, wo die Hausfrau das Mahl bereitete, in dem Zimmer nebenan hat der Mann gearbeitet; dort am Fenster, wo die vielen Nägel an der fleckigen Wand stecken, hing sein Handwerkszeug, durch die kleine Thüre blickte er zu den Kindern hinüber . . .

Die Mauer zittert und stöhnt unter den Hieben der Arbeiter. Bunt bemalt, wie die Klötze eines Zusammensetz-Spiels, rollen sie Stück um Stück hinab. Die angestrichenen guten Zimmer, die mit Tapeten beklebten Salons, die geweißte Dachstube, der russige Kamin, die vergoldete Stuckatur des Reichen, der schmutzige Schlupfwinkel des Elends — sie alle stürzen auf- und durcheinander, zerbersten im Fallen, und Staub wirbelt auf — nichts als Staub — — —

So träumend kletterte ich in der abgebrannten Mühle umher, die hinter dem Museum stand, hart an der Wien; einst auf freiem Felde, gegenüber dem Festungsgraben der Stadt, heute an einer der belebtesten Verkehrsadern der Metropole.

Ein häßlicher, brandiger Geruch benahm mir den Athem, kalter Wind pfiff durch die zerbrochenen Scheiben, ein Sprühregen warf von Zeit zu Zeit eine nasse Garbe durch das zerstörte Dach und das Wasser rauschte unter dem großen Rade hin, das nun für immer stille steht. Ich bog links in ein kleines Zimmer. Es stand nichts mehr darin. Rauchgeschwärzter Schutt und verkohlte Dachsparren waren durch den klaffenden Plafond hereingefallen und begruben den kleinen Ofen und die Nische daneben. Und über dem Ganzen lag eine dünne Schichte Mehl, wie ein verwittertes Leichentuch.

Schon wollte ich den traurigen Ort verlassen, da blitzte etwas wie Gold aus dem Schutt zu mir herüber. Ich bückte mich, wir entfernten das Geröll und zogen ein kleines Bildchen in gelbem Rahmen hervor: ein verblichenes trauriges Frauengesicht blickte mich mit unsagbar klagenden, fast thränenden Augen an. Das Glas war gesprungen; gerade auf der Brust hatte der eingedrungene Staub wie einen Schnitt, eine Linie mitten durchs Herz gezeichnet. Rechts unten im Winkel stand mit steifen Lettern etwas geschrieben, halb verwittert und verwischt.

Catharina Handm . . . . .
† 3. Jann. 17 . . .

las ich, das Andere war nicht mehr zu entziffern.

Man ließ mir das Bild. Ich trug es nach Hause, schloß mich in mein Zimmer und betrachtete den seltsamen Frauenkopf. Es ist fast keine Farbe auf dem blassen Gesicht, nur die tiefen, traurigen Augen sind blau, durchsichtig blau wie das Firmament, wenn in der Ferne ein einziger grüßender Stern leuchtet. Das dunkle Haar ist in einem doppelten Kranz um den Kopf geflochten, die Stirn ist niedrig, die Nase, das Kinn, die Wangen sind rundlich. Ein liebliches Gesichtchen, dem man von ganzem Herzen gut sein könnte und das man fragen möchte, warum es so traurig in die Welt hineinblickt.

Ich versuchte, das zerbrochene Glas zu entfernen, um das vergilbte Papier mit Brodkrume zu säubern. Alles war fest unter einander verklebt und wie ich, es vorsichtig lösend, den Rahmen auseinander nehmen wollte, fand ich hinter dem Bilde ein kleines Fach und zog ein zusammengelegtes Heftchen daraus hervor, eng beschrieben mit einer kleinen zierlichen Hand. Ich zitterte vor Erregung, wie ich das harte Papier entfaltete. Mir war's, als stöbere ich in Gräbern, als störe ich die Ruhe einer Entschlafenen. Doch mich trieb's mit unwiderstehlichem Drang, als müsse ich der blauäugigen blassen Frau zu Hilfe eilen, als könne ich ihr nützen.

Arme Catharina! Ach, helfen kann ich Dir wohl nicht mehr, doch für Deine Schwestern, für all' die anderen Frauen, denen irgend ein Leid am Herzen nagt und die oft wähnend, ihres sei das bitterste, muthlos zusammenbrechen, für sie will ich hier abdrucken, was Du in thränenvollen Nächten schriebst.

* * *

7. November.

Mein einzig geliebter Mann!

Es ist heute der zehnte Jahrestag unserer Hochzeit. Du bist früh hinausgefahren aufs Land. Du hast mich nicht wecken wollen, aber ich hörte, wie Du aufgestanden bist und sah mit halb geöffnetem Aug', wie Du zu dem Kinde hinübergingst und Dich neben sein Bettchen setztest. Dann hast Du ihm die kleine Hand genommen, hast sie geküßt, sie leise wieder auf die Brust gelegt, damit es nicht erwache und schreie, und dann bist Du aus dem Zimmer geschlichen und ich war allein. Und ich habe lang in meinem Bette gesessen und auf das Kind hinüber geblickt, meine Augen sind starr und groß geworden und meine Brust hat mirs zusammengeschnürt. Als ich die Hofthüre zuschlagen hörte und der Wagen fortrasselte, da gabs mir einen furchtbaren Riß, faßte mich im Genick, schüttelte mich und warf mich, mit dem Gesichte voran aufs Bett, und ich wand und rang und biß in die Decken und schrie — — — Oh, ich kann's nicht mehr ertragen. Ich will Dir Alles erzählen. Aber schreiben kann ich Dir's nicht, denn ich weine immerfort, weil ich so namenlos unglücklich bin.

Wenn Du heimkommst, will ich's Dir sagen.

* * *

Als Du Abends zurückkamst, saß ich vor dem Thor, das Kind spielte auf meinem Schooß. Du hast dem Knecht die Zügel zugeworfen, bist vom Wagen gesprungen, auf mich losgestürzt, hast ein Knie vor mir gebeugt, wie ein Ritter, und zu mir aufblickend sagtest Du: „Madonna!" Du hattest das nie gesagt, Bartel. Ich küßte Dein braunes Haupt und fragte, warum Du mich so nennst? „In der Kirche in Perchtoldsdorf malen sie eine Madonna und ein Mädchen mit einem Kinde sitzt dem Maler dazu. Solch' eine Madonna bist auch Du!" hast Du geantwortet, „und eine schönere Madonna und eine wirkliche Mutter; denn die Andere hat das Kind von einer Nachbarin entlehnt, Du aber hast Dein eigenes Kind auf dem Schooße, unser Kind!" — Du blicktest verklärt auf das Kleine. Du weintest — Männer, wie Du, können nur vor übergroßem Glücke weinen — dann nahmst Du es, hobst es und drücktest es mit einem jauchzenden Ausruf an Deine Brust.

Ich konnte Dir nichts sagen. Und wenn man mir die Welt geschenkt hätte, ich hätte Dir nicht Dein Glück zertrümmern können. O nein. Du armer, lieber Mann.

Mein Oheim, der Pfarrer, sagte mir einst, ich solle Dich nicht nehmen, weil Du nur ein Müller seiest. Wenn er gesehen hätte, wie die Freude den Müller verklärte! Glichst Du nicht einem Königssohne, als Du das Kind auf dem Arme hieltest?

Nein Bartel! Es wird langsam mein Herz zernagen, aber an Dich soll es nicht hinan. Ich gelobe, ich will mich mit meinem Leben, mit meinem ganzen Ich zwischen Dich und das Verhängniß stellen! Du sollst glücklich bleiben!

Was liegt an mir?

(Fortsetzung folgt.)

erklärte, er sei in der angenehmen Lage mittheilen zu können, daß die österreichische Regierung, dem Wunsche der Fischer von Chioggia entsprechend, die Einsetzung einer österreichisch-italienischen Kommission zur möglichst raschen Regelung der Fischereifrage vorgeschlagen habe. Der Botschafter Ludolf habe ihm die Versicherung ertheilt, daß die österreichische Regierung von dem aufrichtigsten Wunsche erfüllt sei, die Frage den zwischen den beiden Staaten bestehenden freundschaftlichen Beziehungen konform zu regeln. Wenn auch die österreichische Regierung nicht so zuvorkommend wäre, so würde es doch ein Irrthum sein, in dieser Meinungsverschiedenheit Anzeichen einer geringeren Freundschaft zwischen Italien und Oesterreich zu erblicken, ganz so wie es ein Irrthum wäre, die Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland nach der Opposition und dem Widerstande bei den Verhandlungen über den deutsch-österreichischen Handelsvertrag zu beurtheilen. Der Minister glaubt, die Gesinnungen der großen Mehrheit der Italiener zu verdolmetschen, wenn er auch vom Standpunkte der italienischen Interessen aus die aufrichtige Freundschaft würdige, welche Italien mit den beiden Kaiserreichen im Hinblicke auf die Erhaltung des Friedens verbinden. Man würde sich täuschen, wenn man ihn, den Minister, für geneigt hielt, diesen freundschaftlichen Beziehungen jemals die Rechte Italiens, besonders aber die nationale Würde desselben in irgend einer Weise aufzuopfern. Was die Ermordung des Fischers Padovani angehe, so scheine es sich um ein Mißverständniß zu handeln. Die Gemeindebehörde sei korrekt vorgegangen. Die Beschuldigungen gegen den Konsularagenten hätten sich bisher als unbegründet erwiesen. Sobald sich die Gemüther beruhigt hätten, solle ein wirklicher Konsul an Stelle des Konsular-Agenten ernannt werden. Bernini erklärte, er werde erst zufriedengestellt sein, wenn die Thatsachen den Versprechungen folgten.

— Eine auf den ersten Blick sehr allarmirend klingende Nachricht enthält, einer von heute datirten Londoner Mittheilung der „C. T. C." zufolge, die „Times". Wie sie nämlich erfährt, wäre in einem am Freitag im englischen Kriegsministerium abgehaltenen Ministerrathe beschlossen worden, das Parlament um einen Kredit von 2 Millionen Pfd. Sterl. anzugehen, um die Häfen Englands und der britischen Kolonien in Vertheidigungszustand zu setzen.

Man wird die Tragweite dieser Mittheilung erst beurtheilen können, wenn dieselbe in ihrem Wortlaute vorliegt; die Fassung des Telegramms ist offenbar eine sensationelle; es handelt sich allem Anschein nach nur um Arbeiten in den erwähnten Häfen, wie sie auch in den Marine-Etablissements anderer Staaten nie ganz aufhören.

— General Gordon ist am Sonnabend früh in Korosko am rechten Nilufer angekommen, von wo aus er den Marsch durch die nubische Wüste anzutreten hat. Er hofft in fünf Tagen in Berber einzutreffen.

Baker Pascha operirt zunächst auf Tokar, südlich von Suakim los, um dieses und alsdann Sinkat zu entsetzen. Es liegen in dieser Hinsicht zwei Telegramme vor:

Kairo, 2. Februar. Baker Pascha stieß bei einer größeren Rekognoszirung auf den Feind. Derselbe floh in südlicher Richtung, verfolgt von der Kavallerie, welche mehrere hundert Mann niederhieb.

Kairo, 3. Februar. Nach einer Meldung aus Suakim machte der Feind heute früh einen Angriff auf das dortige befestigte Lager, zog sich aber, nachdem das Gewehrfeuer etwa eine Stunde gedauert hatte, wieder zurück. Heute sind 600 Mann mit Remingtongewehren bewaffnete Negertruppen abgegangen, um sich mit Baker Pascha in Trinkat zu vereinigen. Die Garnison von Sinkat, welche Mangel an Lebensmitteln leidet, machte, um zu fouragiren, einen Ausfall. Die zum Fouragiren ausgeschickten Mannschaften wurden aber vom Feinde angegriffen und niedergemacht.

Wir fügen dem Obigen zur Orientirung noch bei: Die befestigte Station Sinkat liegt etwa 70 bis 80 Kilometer westlich von Suakim in aufsteigender, von Osten her schwer zugänglicher Gegend, im Grund eines Thales, das von Sandhügeln umgeben ist. Die Höhe über dem Meeresspiegel beträgt 262 Meter. Nicht weit davon im Südwesten erhebt sich der große Berg „Sinkat", der Lieblingsaufenthalt und die Sommerfrische der Bewohner Suakims in den heißen Monaten August und September. Die Abhänge des Berges bieten das Bild eines Gartens; er ist mit Frucht- und Zierbäumen bedeckt. Ganz in der Nähe hat der egyptische Kommandant Tewfik Bey sich mit seiner Truppe verschanzt und wartet auf Entsatz. Nicht weit davon im Südwesten erheben sich die Berge von Arkauit, auf welchen die Insurgentenhäupter Ahmed Taher, Osman Digma u. a. m. ihren Sitz aufgeschlagen haben und die Erhebung gegen die egyptische Regierung und die Engländer leiten.

— China sieht sich, außer seinen übrigen Differenzen mit auswärtigen Mächten, auch noch von einem Konflikt mit dem Gebirgsstaat Nepal bedroht. Im Februar v. J. wurde die nepalesische Kolonie in Chassa, der Hauptstadt des chinesischen Vasallenstaates Tibet, überfallen und geplündert; Reklamationen blieben erfolglos, daher Nepal zu dem Mittel der Kriegsdrohung gegriffen und die Mobilmachung von 55,000 Mann angeordnet hat. Nepal hat in den letzten Jahrzehnten sein Milizheer unter Benutzung englischer Vorbilder in Indien auf einen achtunggebietenden Stand gebracht; dabei zeichnen sich die Landeskinder; die Gorkha, durch Tapferkeit wie Liebe zum Soldatenstand aus; viele Tausende dienen im englisch-indischen Heere. Der Friede scheint jetzt davon abzuhängen, ob es China gelingt, durch Einwirken auf die Machthaber in Tibet die für dortige Verhältnisse allerdings nicht unbedeutende Summe von 3 Mill. Mark flüssig zu machen.

— Aus Washington, 3. Februar wird telegraphirt: Der Präsident des Finanzkomitees, Morrison beabsichtigt die Tarifbill, in welcher eine Herabsetzung von durchschnittlich 20 Proz. für chemische Produkte, Zucker, Metalle, Baumwolle, Wolle und baumwollene und wollene Waaren vorgeschlagen wird, morgen vorzulegen, die Zölle auf Seide und alkoholhaltige Flüssigkeiten sollen nicht herabgesetzt werden.

Es bleibt abzuwarten, ob dieser oder ein ähnlicher Vorschlag durchgeht; für Deutschland wären einzelne der in Rede stehenden Zollherabsetzungen von erheblicher Bedeutung.

Ausland.

Paris, 3. Februar. Die Auffassung, daß es in Folge des gestrigen doppelten Echecs der Regierung im Senat und der Kammer zu einer ministeriellen Krisis kommen werde, dürfte unrichtig sein, wenngleich die radikale und monarchische Presse mit größter Lebhaftigkeit die Demission des Kabinets Ferry als eine nothwendige Konsequenz der gestrigen Abstimmungen des Senats und der Kammer hinstellt. Das Votum des Senats kommt insofern weiter gar nicht in Betracht, als nach der Fiktion des parlamentarischen Regimes ein Ministerium nicht durch den Senat, sondern nur durch die Kammer gestürzt werden kann. Bei dem Kammervotum sodann hatte Ferry keineswegs die Kabinetsfrage gestellt, sondern nur von der Ernennung der durch Clemenceau beantragten Enquete-Kommission als unnöthig und zwecklos abgerathen, im Uebrigen aber der Kammer die volle Freiheit, nach Belieben abzustimmen, gelassen. Demnach liegt kein Grund für den Rücktritt des Ministeriums vor.

Petersburg, 30. Januar. Die „Russj" des Herrn Aksakow bespricht in einem langen Artikel ebenfalls die Bedeutung des Adels für Rußland, ein Thema, das jetzt überhaupt die Spalten aller russischen Blätter füllt. Am Schlusse des erwähnten Artikels nun findet sich ein Bild von dem Verhältniß der russischen Regierungsgewalt zu der Nation, welches so treffend ist, daß es mitgetheilt zu werden verdient. Das Aksakow'sche Blatt schreibt nämlich:

„Unsere Regierungsgewalt ist eine so feste, unerschütterliche, gewaltige Macht, daß sie einer Verstärkung durchaus nicht bedarf. Sie verstärken hieße eine Lokomotive heizen, ohne den Zug, den sie führen soll, an sie anzuhängen. Die dreißig Jahre, welche der Regierung Alexanders II. vorausgingen, wurden als eine Periode der „verstärkten" Regierungsgewalt gepriesen, galten aber zugleich auch als Periode der Furcht vor Geistesthätigkeit; jeder denkende Mensch erschien eben als verdächtig. Wir Alle wissen aber auch, daß die Periode der Furcht vor Geistesarbeit schließlich Rußland zur Ohnmacht, zum Verlust von mit russischem Blut erkauften Territorien — zum Pariser Traktat brachte. Es liegt demnach nicht an einer verstärkten Thätigkeit der Gewalt in dem, Gott sei Dank, ohnehin starken Rußland, sondern an einer vernünftigen Regelung des Mechanismus bis in die letzten Theile desselben. Im anderen Falle kann es leicht geschehen, daß die Dampfmaschine mit voller Kraft arbeitet, daß die der Maschine nahe liegenden Räder sich in rasender Geschwindigkeit drehen, während aber die entfernter liegenden unthäig still stehen."

Petersburg, 1. Februar. Finanzminister Bunge beabsichtigt in Berlin, Wien, Paris und London ständige Handelsagenten zu bestellen, welche das Finanzministerium über die Tagesereignisse der Börsen, des Handels und der Industrie mit Informationen versehen sollen.

London 30. Januar. Ein Farmer Namens Donne aus Michaelchurch bei Ruß in Irland wurde gestern in Clifton bei Bristol unter der Anklage verhaftet, das Leben des Prinzen von Wales bedroht zu haben. Die Vorsichtsmaßregeln, welche bei der letzten Reise des Prinzen ergriffen wurden, rechtfertigt man nunmehr damit, daß im Palais des Prinzen während der letzten Zeit mehrfach Drohbriefe einliefen, welche die Ermordung des Thronfolgers in Aussicht stellten. Donne kaufte in Bristol ein Doppelgewehr und sagte ganz offen, er beabsichtige den Prinzen zu erschießen. Als er in seiner Wohnung verhaftet wurde, fand man außer dem Gewehr noch einen Revolver und Patronen in seinem Besitze. Donne, der irrsinnig zu sein scheint, sagt, der Prinz habe ihn und sein Pferd mesmerisirt und das letztere dadurch verhindert, eine große Wette zu gewinnen. Donne wird erst nach der Abreise des Prinzen von Bristol vor den Polizeirichter gebracht werden und bleibt so lange in Gewahrsam.

Provinzielles.

Stettin, 5. Februar. § 292 des R.-Straf-Ges-Buches bedroht Denjenigen mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten, der an Orten die Jagd ausübt, an denen er zu jagen nicht berechtigt ist. Nach dem mit der Rechtssprechung des früheren Obertribunals übereinstimmenden Urtheile des Reichsgerichts vom 26. September 1882 sollte der gleichen Strafe auch Derjenige unterliegen, der sich auf fremdem Jagdterritorium Fallwild aneignet, selbst wenn dasselbe bereits in einem Zustande sich befindet, in welchem es zum Genuß für Menschen nicht mehr geeignet ist. — Diese Ansicht hat das Reichsgericht indeß in seinem Urtheile vom 16. Februar 1883 geändert, indem die Aneignung von Wildpret, welches durch Verwesung bereits werthlos geworden, nicht als unbefugte Jagdausübung zu strafen ist.

— Die seitens eines Beamten an seinen Gläubiger erfolgte Ueberweisung des Gehaltes ist nach Anhang § 63 der Allgem. Gerichtsordnung derart gänzlich unwirksam, daß selbst die anderweite Disposition des Beamten über den überwiesenen Gehaltsantheil nicht einmal als Betrug bestraft werden kann. Erkenntniß des R.-Ger. vom 19. September 1882.

— Schwurgericht. Sitzung vom 4. Februar. — Anklage wider die Arbeiter Christ. Karl Achterberg aus Pommerensdorf und Wilhelm Gottlieb Grünberg aus Gartz a. O. wegen Meineides.

Die Angeklagten sind beschuldigt, am 10. Februar 1883 vor dem Amtsgericht zu Penkun in einer Forstdiebstahlssache wider den Arbeiter Breu einen Eid wissentlich falsch geschworen zu haben, indem sie beeideten, Breu hätte am 14. September 1882 mit ihnen zusammen in Krakow gearbeitet, und hätte den ihm zur Last gelegten Holzdiebstahl in der Hohenholzer Forst an demselben Tage nicht ausführen können. Die Beweisaufnahme gestaltete sich für beide Angeklagte sehr günstig und wurde in Folge dessen Grünberg gänzlich freigesprochen und Achterberg wurde nicht des wissentlichen, sondern nur des fahrlässigen Meineides für schuldig befunden und zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Anklage wider den Arbeiter Ernst Müller aus Schwedt a. O. wegen Nothzucht.

Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit Verurtheilung des Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren 6 Monaten und 3 Jahren Ehrverlust, zusätzlich zu einer vor Kurzem gegen ihn erkannten 6monatlichen Gefängnißstrafe.

— Dem zum Vize- und Deputy-Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Stettin ernannten Herrn Julius Dittmer ist das Exequatur Namens des Reichs ertheilt worden.

— In dem Mittwoch Abend im Börsensaal stattfindenden Extra-Konzert der Jancovius-Kapelle werden, wie wir schon mittheilten, die von ihrem früheren Auftreten hier noch rühmlichst bekannten kleinen Pistonvirtuosen, die Kaisertrompeter John und Franz Schmidt, auftreten. Die begabten jungen Künstler haben sich, wie uns vorliegende Referate bekunden, im Verlaufe der beiden letzten Jahre noch wesentlich vervollkommnet und werden hier nur in neuen Konzertstücken brilliren. Es ist wohl anzunehmen, daß das Jancovius-Konzert durch dieses Gastspiel für Viele ein besonderer Reiz sein wird.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Karolinger." Trauerspiel in 5 Akten.

Vermischtes.

— Kurz und erbaulich ist ein Blücher'scher Brief, dessen Original sich, wie der „Bär" mittheilt, im Besitz eines hiesigen Gymnasiasten befindet; er lautet:

„mein Kind die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herligste Sieg ist er fochten. daß Detaillie wird er vollgen, ich denke die Bonapatsche geschigte ist nun wohl ziemlich wider zu ende. La Bell alliance den 19ten frühe ich kan nicht mehr Schreiben, den ich zittere an alle glider, die anstrengung wahr zu groß.
Blücher."

— Aus Metz kommt die Kunde von der Ergreifung eines über ein Jahr lang vergeblich verfolgten Raubmörders. Der Fall selbst, der seiner Zeit Interesse in weiteren Kreisen kaum erregt haben dürfte, mag in der Mordchronik unserer Tage nachträglich eine Stelle finden. Am 12. Januar 1883, so berichtet man der „Allgem. Ztg.", wurde in Queulen, einem Vororte von Metz, die Wirthin Wittwe Schneider in der Mittagsstunde in ihrer Behausung ermordet gefunden; sie war augenscheinlich zuerst mit einem Stricke erdrosselt und dann, um an Selbstmord glauben zu machen, an dem Zapfen eines Kleiderbretts aufgehängt worden. Geraubt waren einige Uhren, Kleidungsstücke und weniges Baargeld. Den Thätern war man alsbald auf der Spur und einer derselben, der Arbeiter und frühere Schiffsmann Friedrich Jakob Kurowski aus Stangenwalde bei Danzig, genannt der „schwarze Fritz", wurde am nächsten Tage in seiner Wohnung in Metz verhaftet, während der zweite, der Schuster Hermann Julius Sonnenschein aus Beyenburg in der preußischen Rheinprovinz, den in seine Wohnung eindringenden Polizeibeamten unter den Händen zu entwischen und sodann aus der Stadt zu entkommen wußte. Ein zu seiner Verfolgung ausgesandter Detektive war ihm noch einige Wochen lang in Frankreich und Belgien auf den Fersen, mußte aber unverrichteter Sache heimkehren. Auch alle weiteren Nachforschungen hatten nicht das geringste Ergebniß, und es bildete sich schließlich über die wunderbare Flucht des Sonnenschein eine Art Legende; man dachte sich den Flüchtling schließlich weit über Länder und Meere, in Ostindien, wohin auch sein Genosse Kurowski als Seemann einst verschlagen worden war. Der letztere wurde inzwischen, trotz seines hartnäckigen Leugnens, der That mit Leichtigkeit überführt: ein am Thatorte gefundener, zum Rocke des Kurowski passender und dort fehlender Knopf, der um den Hals der Ermordeten nach Seemannsart geschlungene und geknotete Strick, den jener sich am Morgen von seinen Hausleuten hatte geben lassen — sie zeugten laut wider ihn, als die Leute, von denen die Mordgesellen am Thatorte, und mit der geraubten Beute davonziehend, gesehen worden waren. Kurowski wurde am 8. Juni 1883 von dem Schwurgerichte in Metz zum Tode verurtheilt und nach Verwerfung seines an den Kaiser gerichteten Gnadengesuchs am 9. November im Hofe des Untersuchungsgefängnisses mittelst des Fallbeils, welches seit der deutschen Herrschaft in Metz noch nicht zur Anwendung gekommen war, hingerichtet. Ein volles Geständniß hat er nicht abgelegt und zuletzt nur zugegeben, daß er bei der That Wache gestanden. Im Dezember gelangte von dem französischen Prokureur in Limoges die Mittheilung an die Metzer Staatsanwaltschaft, daß man dort ein Individuum wegen Diebstahls verhaftet habe, das sich „Becker" nenne, den gepflogenen Erhebungen zufolge aber „Sonnenschein" heißen dürfte. Die weiteren Verhandlungen ergaben denn auch, daß man es in der That mit dem lange gesuchten Mitschuldigen des Kurowski zu thun habe, und man sieht der demnächstigen Auslieferung desselben an die deutsche Behörde entgegen.

— Die jüngste Pariser Exzentrizität ist — ein berittener Bettler. Dieser kavalleristische Fechtbruder ist ein alter Mann, der, in malerische Lumpen gehüllt, auf einem Rosse, das natürlich nicht gerade ein arabischer Vollblut ist, die Avenue de Clichy auf und abreitet — in entsprechend langsamer Gangart, da ihn sonst die Sous nicht einholen könnten — und den Vorübergehenden vom Sattel herab einen großen Filzhut zur Aufnahme des Almosens hinreicht. Wenn man ihn erstaunt ansieht, so bemerkt der Bettler zu Pferde im Tone der Entschuldigung: „Machen Sie sich nichts daraus, Bürger; ich bin alt und schwach, und da würde mir das Stehen sehr schwer ankommen."

Telegraphische Depeschen.

Posen, 4. Februar. (N.-Z.) Der Redakteur des „Goniec Wielkopolski", Johann Jankowski, ist wegen der vom Kultusminister in der 36. Sitzung des Abgeordnetenhauses erwähnten Adresse an den Kardinal Ledochowski, als angeblichen Primas von Polen, zu 2 Jahren Gefängniß von hiesiger Strafkammer heute verurtheilt und sofort verhaftet worden.

Posen, 4. Februar. (Post.) Wie aus Warschau gemeldet wird, ist der Bau eines Güter-Zentralbahnhofes in der Vorstadt Praga für die Warschau-St. Petersburger, Terespoler, Iwangorod-Dombrowoer und Weichselbahn beschlossen und soll derselbe sofort nach Beendigung der im Bau begriffenen Linie Iwangoro-Dombrowo in Angriff genommen werden. Die Station wird unter gemeinsamer Verwaltung stehen. Nur die nach dem eigentlichen Rußland bestimmten Waaren werden umgeladen.

Braunschweig, 4. Februar. Der Wirkl. Geh. Rath Meyer, Chef des Ministeriums des Innern, ist gestorben.

Wien, 4. Februar. Aus Dresden liegt die Nachricht vor, daß ein dortiger Amtskopist in dem Mörder des Detektivs Blöch den ehemaligen Korporal Stellmacher, der 1875 im sächsischen 2. Grenadier-Regiment gedient hat, erkannt habe. Dem hiesigen Gerichte liegt noch keine Meldung hierüber vor.

Kopenhagen, 4. Februar. Der als theologischer Schriftsteller in weiteren Kreisen bekannt gewordene Bischof Martensen ist gestorben.

Bukarest, 3. Februar. Das amtliche Blatt veröffentlicht ein Communiqué, in welchem erklärt wird, daß der Zwischenfall mit dem österreichischen Konsul Schlick in Jassy in der zweiten Sitzung des ökonomischen Kongresses zu keinerlei diplomatischen Reklamationen Anlaß geboten habe.

Belgrad, 3. Februar. Neuerdings sind zahlreiche Beamte und Lehrer wegen unbefugter Wahlagitation gemaßregelt worden. Die von verschiedenen Blättern gebrachten Nachrichten über den Ort und die Zeit des Zusammentrittes des Skupschtina sind verfrüht.

London, 3. Februar. Mehrere englische Handelskammern haben gestern Resolutionen angenommen, in welchen die Regierung aufgefordert wird, zum Schutze gegen die Rinderpest die im Juli v. J. von dem Unterhause beschlossene Resolution bezüglich einer Beschränkung der Vieheinfuhr sofort zur Ausführung zu bringen.

Briefkasten.

E. St. Aufnahme ist beim besten Willen nicht möglich, die Form entspricht unseren Anforderungen nicht.